

Ds Osterblüemli

Autor(en): **Grunder, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 17

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sondern insbesondere die wundervolle plastische Gruppierung der Bergreihen, es ist die Originalität und Bizarrheit des



Meteorologische Station auf dem Säntis.

Alpsteins selbst, was dieses Bild unvergänglich in die Seele prägt. Wohl bieten die hochragenden Zinnen des Rhätikons noch großartigere Gemälde dar, da sie den Zentralalpen um ein Gutes nähergerückt sind, aber nirgends, weder in der nördlichen Schweiz, noch im Vorarlberg, fand ich die einzelnen Gruppen so schön und übersichtlich geordnet und die Gegenätze der kühnsten Schroffheit, der lautlosen Einsamkeit unbewohnter Felswüsten so unvermittelt nahe an die sanftgewölbten Formen farbenprangender Vorberge, an die ungezählten, lieblich herausschauenden Wohnstätten eines dicht bevölkerten Stufenlandes gerückt.“ -0-

Des Osterblüemli.

Von Karl Grunder.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ig öppe hie u da im Chratte vo mine Zugerinnerunge tue nüele, so stah ungerenisch e ganzi Bilet Lütleni vor mir zuehe, Lüt vo mim Heimatbode, jungi un alti, schitteri u währschaffti, besseri u leideri, un i gloube, i wüß vo men jedere e Gsicht z'ezelle. Aber vor allne zuehe mir am nächste steit es Bärköndeli, wo mi tüecht, d'Sunne tüei vil heiterer uf ihn's schyne; es alt's, chrumm's Froueli isch es, mit eme usgstohne Rügge, verwärchete Hände, mit eme z'ämegschmurete Gsicht, aber liebe, guetmüetigen Duge drinne. Es ischt Muß Kathrini, üse Ghusmefrou vo der hingere Bhusig in üsem Hüsl. Der Vatter vo sim Mandli het Hieronymus gheiß; me het ihm aber nume Muß gfeit, dem jungen Muß Ueweli u Kathrinin, sir Frou, Muß Trini.

I ha Uewelin nie gseh. Es sig chli ne Stögeler gsh, sig im Summer ga taune, im Winter ga Wedele mache u ga hächle, heig no gärrn e chli brönnzelet u sig scho vor mängem Jahr a der Uszehrig gstorbe. Trini het si gäng sälber düregelagte, het im Chällerli niden es Wäbftüchli gha u

für Bure um enes chlys Löhdeli zwöi, drü Wuppli rystigs Tued gmacht, dernäbe gspunne, Chleider blähet u glismet. Aber si öppe vo der Gemein la ungerstüke? Bi witer Ferni nid! Lieber hätt es nume halb gnue g'gässe, lieber wär es halb verraggeret. Es het grüsl bös gha u gnue müesse tue, aber isch doch z'fride gsh derby. Wenn es alba i sim Ofeneggeli ghöcklet ischt, der groß Caffehafe het vüregnoh u de zu sim Caffi es Biheli halbwoßes Brot het gmöffelet, de isch es glüdlisch gsh. I ha's nid mängisch öppis angerisch gseh ässe. — Wohl, am Neujahr; da isch es de alben am Abe zu üs übere cho u het mit is gnüsfahret u da het's de albe d'Fleischsuppe u ds Schafvoräße gar ärdeguet tüecht. U wenn es de afen es par Schlüd Wn het gha, de isch es albe no vei e chly ufligs worde u het mängisch no ghulfe singe.

Ja, ja, das Trini! Mi ganzi Buebezeit ischt eigetlich verhägglet mit dem Name. Chuum bin i am Morge agleite gsh, bin i zur vordere Hustür usgchosse u bir hingere ide zu Trinin. I ha-n-ihm am stöckige Mieschsitli äne, wo-n-es e chly Pflanzland ubercho het, ghulfe porze, ha-n-ihm Misch u Mutten hgoze, wehn es umschlage het, bi mit ihm i Wald g'gange für z'chöhle u z'miesche für si Gibe, ha-n-ihm ghulfe tanzapfe u de alben am Abe vor u hinger es Bünteli frage wie-n-äs o. Im Herbst bin i no mit ihm ga obste, bi mit ihm vo Burehus zu Burehus ga frage, ob mer nid i der Holschet es par Depfeli dörfte z'fämeläse, ghulfe danke mit „Der Herr im Himu wöll-n-es vergälte z'tufshundertmal“, u de am Abe ha-n-i vorus am Charli zoge, wie-n-es Rüscheggerhüngli. Im Winter bin i ganz halb Tage lang by-n-ihm im Stübli inne ghodet u ha-n-ihm zuegluegt, wie-n-es spinnt oder ha-n-ihm de ghasplet oder gspuelet. Es het mi lehre läse, lehre Zahle schrie, lehre singe, ja no lehre spinne. All Samstag, we d'Weggefrou cho ischt, het's mer de öppis ghouft, gäng eismal e Dreizingge u ds andermal es Tartarehüchli. Das ischt gäng mi Fröudetag gsh.

U wie suber u heimelig het's gäng i sim Stübli innen usgseh!

Im Ege näb der Tür es höchs Himubett mit-eme ghüslete Vorhang, dernäbe zuehe es Trögli mit sim Name, druff obe der Haspu un am Bode ds Spinnrad. An eir Wand ds alt Buffert mit bluemete Ohrechaheli u gchrimänzlete Mahguttere u der schön längige drübeinige Caffichanne, am Türgreis ds alt Vänderzeit, wo der kurz Plämpu vor am Zifferblatt gäng usgwäit het, wie-n-er wett ertrünne u de albe bim Schla es Windmühlrad so verflüemlet het afa rakle. U der anqere Wand si Troffschacht mit sim u Uelis Name, un am Pfäischter vor es herthölzigs Tischli mit gchrizte Füeh u re uschafflige Tischdrude; vor zuehe zwö ahornig Stebälle un uf em Bänkli obe e grohi Bibel mit hölzige Teckle, es Gebätbuech, der hinkend Bot un es par Trudleni Schwäufhölzleni zum Usdeere. Zwüsche de Pfäischter het es so schöni Granium u Rosmariektöckli gha un i der Chruke unger em Stuehl ischt öppis gsh, i ha lang nid gwüht, isch es e Schlüsselstöck oder sücht irgend es Chrut. Nume das ha-n-i mängisch gseh, daß es öppis Bsungerbarisch mit däm mueß sh. Mängisch isch es zu-n-ihm ghodet, het d'Häng z'fämeaha, lang, lang so truurig i ds glich Loch ine aluegt u gstuonet u de albe gseit: „Was meinscht ächt, Meijeli möge mer der Hustage no erläbe z'fäme? Muescht wäger warte, bis ig o chume. Darffsch nid vor mer gah.“ I ha das nid verstanze.

Einisch aber a ren Dichtere ha-n-i du erfahre, was das mit däm Stöck für ne Bedütung het. Wo-n-i gäge Mittag zue-n-ihm ubere bi, für ihm mini vier gsprägelete Eier ga z'zeige, isch es ume vor där Chruke zuehe ghodet u het priegget. Es ischt grad vo der Bredig hei gsh.

„Hüt si-n-es jez grad sächzg Jahr,“ fast es druf so waggelig a. „u mi tüecht, es fütten ercht zähni sh.“

„Ja wär ischt sächzg Jahr, Trini?“ frage-n-is du afe, wo-n-es früsch ume gstuonet u nit meh gseit het.

„Dak Meijeli mit sim Blüemli da Dichtere gfhret het. Söll dr'isch einisch prichte? Magsch lofe?“

„Da ja, i lose so gärn, we du öppis erzellig.“ I ha ds Fueßschämeli gnoh u bi vor is zuehe ghodet.

„Wie söll i ächt afa, daß es guet chunnt? — Wohl, wo-n-i chly bi ghy, so wie du, si mer dert wit hinger em Wald i der Hubumatt gwohnt. Wir si üfere zwo Partee ghy, wo im alte Hüslü Bhusig gha hei. Im Chäller nide het mi Metti o gwobe u näbezuehe het Gläng Chrüschti grächemacheret. Sie hei es Meiteli gha, Mejeli het es gheiße, gar grüslü es zarts, bleichs u brings Chind isch es ghy. Aber de gar es liebs un ahängligs u guetmütigs. Wir si glych alt ghy u heiz so guet z'jame chönne, ja, i cha der nid säge, wie mir anangere ghanget si. Gäng z'jame ghy, z'jame z'Schuel, z'jame ghodet, z'jame gsunge, z'jame Spil gmacht, z'jame gwärchet. All Sunndig si mer z'jame furt, öppen uf d'Egg uehe zur großen Eiche ga uberluege, oder de düre Brangiswuhl düre zu Rütli Bethlin, wo o mit is d'Schuel g'gangen ischt, ga-n-es Büschli mache. Dert hei mer de albe z'jame gkledet, daß nüt Schönerich isch ghy. Mejeli het drum es Stimmeli gha, wie-ne Lerch het es chönne singe. D'Rütli Mueter het is doch vei mängen Antebod gmacht u de albe gseit: „Aber jez näht ihr mer no eis!“

Einisch a mene Sunndig seit Mejeli, mir wöllen i d'Grabeweid hingere, es wöll is dert öppis zeige. Wir si abgschuehnet. Dert bi mene große Hasustod steit es still, dütet uf ene Blettertod, so Schlüsselibletter si-n-es ghy, u seit: „Wüßet ihr, was das ischt?“

„He wildi Schlüsseli, was ächt süsch!“ „Aebe nid! das sige Dschterblüemli. Großmüeti ischt geschter da ghy u het mer dervo brichtet. Die müesse gäng a der Dschtere blüje u we sie's nid mache, so gab es es schlächts Jahr, Chrantheite u Best u weiß nid was alls. Aber we sie da sige, so heig d'Dschtere uder die böje, feischtere Mächt gwunne. Wär chranf sig u gang a däm Tag vo dene ga reiche u nähm se zue-n-ihm i ds Bett, wärd gly wider glund, o we alle Dokterzüüg nüt meh heig wölle nütze.“

„Ch, ischt das ächt wahr?“

„Natürlich, we's doch Großmüeti seit. Das weiß alls u seit nie öppis, wo nid wahr ischt. — Wei mer de a der nächschte Dschtere ga luege, ob sie blüje?“ Wir hei's z'jamen abgmacht u si ume gäge hei zue.

Im Winter druf het Mejeli nümme chönne mit is z'Schuel cho. Es het die fliegendü Gliderfucht gha u nümnen us em Bett ufe chönne. Es het grüslü glitte u gleidet vo Wuche zu Wuche. Wo du das wär verbi ghy, het's ihm uf em Härz afa fähle. Es het chuun no chönnen ufha, isch mängischt ganz blaus worde u het Angst übercho. Wie het mi das Mejeli tuuret. Ja, i hätt alls häreggäh, wenn ihm hätt chönne hälfe. Aber es ischt nüt gsi z'mache. All Tag bin i zue-n-ihm, ha's gfrüschlet u tröschtet: „We de d'Dschterblüemli chöme, de wirsch de wider gsund.“ „Gäll, d'ich chömet de mit mer i d'Grabeweid?“ — Es het d'Tagen abzellt bis zur Dschtere, het si glitte u gäng ghoftet. „We de Dschterblüemli chöme, de werde-n-i wider gsund.“

A däm Gedanke het es si feschet gha, wie ne Ertrinkende a mene Biß Holz.

Es het afa hustagele. A der Sunnsite het's scho eberi Bläje gäh. Die erschte Schneeglöggli si bleich cho uehe-z'schlüfe. Mejeli ischt ganz zwäggschosse, wo mer ihm ds erscht Büscheli uf ds Bett gleit hei.

„Jez geit's nümme lang, bis die angere chöme, nume no vierzähe Tag.“ Es het se-n-a sini bleiche Bädleni drückt u sini Deügli hei afa lüüchte. Wir hei nümme chönne luege, süsch hätt es is de agmerkt, daß mir müesse priegge.

(Schluß folgt.)

Die Frau im Sprichwort.

Betrachtung von Karl Erny.

Kein Volk hat einen größeren Schatz an Sprichwörtern als das deutsche. Sein Denken und Fühlen drückt es in

denselben kurz und bündig oft besser und treffender aus, als es Gelehrte in langen Abhandlungen vermögen. Bedauerlich ist nur, daß die Kenntnis und der Gebrauch der Sprichwörter in der heutigen Zeit mehr und mehr schwinden. Die moderne Zeit in ihrem Hasten und Zagen nach äußeren Erfolgen, nach blendendem Fußwerk hat den Sinn und das tiefe Gefühl fast ganz verloren. Ein berufener Erforscher hat den Sprichwortschatz eines Volkes mit sicherem Blicke „Altes Gold“ genannt. Also der Wert ist geblieben, aber der Rauch der Kamine, der Staub und Flimmer der heutigen Tage haben den Glanz getrübt.

Besonders zahlreich und treffend sind die Sprichwörter über die Frau, ihre Art und ihr Wesen, wie sie ist und wie sie sein soll. Es hat einer gewagt, zu behaupten, daß es um Familie, Staat und Stadt bedeutend besser stehen würde, wenn die Frauen der alten Mahnung gedächten: „Eine Frau soll der Schnecken Art haben.“ Der bekannte Sebastian Frank hat dies Sprichwort dahin erklärt, daß eine Frau stets Hausflege tragen und allermeist daheim bleiben soll, sonst ergeht es ihr wie den Schnecken, die sterben und verderben, wenn sie die schützende Hülle ihres Hauses verlassen. Ein anderes Sprichwort sagt dasselbe: Eine Frau und der Ofen gehören ins Haus. Dagegen heißt es dann aber auch: Ist eine liebe Frau im Haus, so lacht die Freude zum Fenster hinaus. Und beim sorgsamem Walten einer Frauenhand geschieht auch dem Kranken nur Gutes und der größte Schmerz kann verstummen, denn es heißt: „Wo eine Frau ist, geschieht dem Kranken kein Wehe.“ Das Sprichwort hält den Frauen einen Spiegel vor, wenn es sagt: „Kein Kleid steht dem Weibe besser als Schweigen!“

Man möchte wünschen, daß diese Worte als Motto zu allen Einladungen zu Kaffee- und Teegesellschaften gedruckt würden. Wieviel Vergernis würde vermieden? Und wieviel Kummer und Elend bliebe erspart, wenn die Fußsüchtigen daran dächten, daß „eine Frau im Fürtuch es geschwinder fortträgt, als ein Mann es mit dem Wagen herführen kann!“ — das Geld nämlich gemeint. „Wenn die Armut einkehrt, fliegt die Liebe hinaus.“ „Wehe und dreimal Wehe jeder bösen Frau, eine solche macht den Mann grau“, heißt es weiter. „Freundlichem Zuspruch folgt auch eine gute Frau gern“, sagt das Wort, aber „der Mann muß die Frau beim ersten Laib Brot ziehen“ und „sie vor der Hochzeit wenden, denn nachher ist es damit zu Enden.“ Trotzdem muß mancher erkennen, daß „Freien und backen nicht immer gerät.“

Das Sprichwort rät jeder Frau an, einen Witwer zu heiraten, nämlich: „Die erste Frau die Magd, die zweite die Herrin.“ Und der Mann soll immer daran denken, daß „Schönheit vergeht, doch Tugend besteht“. „Daß es leichter ist, einen Korb voll Flöhe als ein Mädchen zu hüten“, wird auch schon mancher erfahren haben. Und doch findet wohl jede einen Mann, denn „kein Topf ist so schief, es findet doch jeder seinen Deckel“. Sogar die vielgeschmähte Schwiegermutter findet Schutz, es heißt: „Eine alte Mutter im Haus, ist ein guter und fester Zaun drum.“

Lehren und bessern wollen die vielen Sprichwörter! Die Frau, die in den Spiegel dieser Worte schaut, wird leicht zu einer edlen, von der wir erfahren können, was sich schickt. Sie gehört zu denen, die wir ehren, weil sie uns „himmlische Rosen ins irdische Leben flechten“.

San Remo.

An der milden Riviera, im schönen San Remo wollen die alliierten Führer ihre Arbeit fortsetzen, die Friedensverträge, die doch keine sind, verewigen, durch Beifügung des ungarischen und türkischen um zwei neue Papiere vermehren, die gesprungene Eintracht flicken und die noch schwebenden Fragen im nahen Osten: Fiume und Konstantinopel etc., erledigen. Eine außerordentlich wichtige Angelegenheit